

Die Spinnenprinzessin.

Wenn der Sommer zu Ende geht, dann kommt gewöhnlich eine kurze Zeit häßliches, windiges, regnerisches Wetter; aber wenn das vorüber ist, pflegt es noch einmal schön zu werden. Das ist die Zeit unmittelbar nachdem die letzten Felder gemäht sind, die Zeit wo die Drachen steigen und die Trauben eßbar werden. Es ist wirklich Sommerwetter; die Luft so sommerlich blau, und wo die Sonne hinscheint, da ist es so wohligh warm! Nur die Blut des Sommers ist vorüber und das ist eben das schöne.

Es ist die Zeit, wo einen die Wanderlust anfliegt, wo der blitzende Morgentau, wo jedes Stückchen Grün, jedes Lüftchen wintt: komm! Man nennt sie den Altweibersommer, wohl wegen der Spinnweben, die in der Luft umherfliegen wie weißes Haar des Alters und die in manchen Gegenden selber Altweibersommer heißen.

Wie hübsch es aussieht, wenn diese weißen, seideglänzenden Schleierchen hoch durch das Blaue fliegen! Ich hatte mir immer gedacht, daß irgend jemand darauf spazieren fahren müsse, und als ich einmal ein solches Gewebe einfing, das recht tief flog, da war es wirklich so: es saßen eine Menge kleiner Spinnen darauf, und ich beneidete sie sehr um ihre Luftfahrten. Was konnten die alles sehen und wie weit konnten sie fahren! Gewiß war es so, daß sie auch um diese Zeit wanderlustig wurden, denn im ganzen Sommer waren sie nicht zu erblicken, und wenn es anfang kalt zu werden, dann auch nicht mehr.

Von diesen Spinnen weiß ich ein Märchen.

Es sind kleine Fräulein, die jedes Jahr ihre Reise machen; das ist ihre Gewohnheit, wie die Frühjahrs- und Herbstfahrt bei den Zugvögeln. Sie setzen sich auf ihre Schleier und werden kleine Spinnen, und die Schleier werden Spinnweben; kommen sie wieder nach Hause, so hört das auf, sie sind dann wieder die zierlichen kleinen Fräulein mit den lustigen weißen Seidenschleiern. Niemand kennt ihre Heimat, sie ist ein Märchenland; und es gibt mehr solcher Märchenländer! Woher kommt denn der Wind, und wohin geht er? Niemand weiß es als das Märchen.

Sie haben auch eine Prinzessin, und die fuhr eines Tages gleich den



Blüthgen, Hesperiden.

übrigen auf dem Spinnenschleier durch die Luft mit zwei Kammerfräulein, die ihre Schleier an den übrigen gesteckt hatten, damit sie beisammen blieben. Es war Mittag, die Luft sonnig klar; kein Wölkchen am Himmel.

„Wir wollen wieder einmal zur Erde hinunter,“ sagte die Spinnenprinzessin. „Man wird ganz schwindlig von dem immerwährenden Fliegen, und außerdem ist hier beinahe nichts zu sehen als Bäume. Wir wollen uns dort niederlassen, wo man das hübsche kleine Waldschlößchen sieht.“

Der Schleier glitt tiefer und tiefer, über dunkle Eichenwipfel hin, um welche bläulich schillernde Falter tanzten; endlich tauchte er zu einer Waldwiese hinab. Dort lag ein junger Jäger im Schatten. Baret, Jagdspieß und Hifthorn hatte er neben sich im Grase; auf seinen Wangen glühte der Schlaf. „Dorthin,“ flüsterte die Prinzessin, und dicht neben seinem Kopfe flog der Schleier ins Gras.

Sie konnten ihm vom Grase aus gerade ins Gesicht sehen, da er auf einem Ohre lag; das thaten sie denn eine Weile und hatten das größte Vergnügen dabei. „Er ist ein hübscher Mensch,“ sprach endlich die Prinzessin. „Manchmal ist es doch recht schade, daß man so als Spinne herumfliegt; ich möchte wohl wissen, was er zu uns sagen würde, wenn er uns als Fräulein erblickte. Er hat gewiß schon schönere gesehen als uns, wenigstens wenn ihm das Schloßchen dort gehört.“

Und das Schloßchen gehörte ihm wirklich, denn er war ein Königssohn, und sein Vater hatte es ihm einmal zum Geburtstage geschenkt.

„Ei,“ meinte das eine Kammerfräulein, „wir brauchen ihm ja bloß ein Stückchen Schleier auf die Augen zu legen, dann sieht er unsere Mädchen-gestalt. Es wird nicht gefährlich sein, denn er schläft.“

„Es ist doch gefährlich,“ sagte das andere Kammerfräulein. „Von allen Menschen droht uns Leid, und immer, immer!“

Aber sie rissen doch ein Stück Schleier ab und zogen es ihm ganz sacht über die Augen; und nun sah der Prinz drei reizende Fräulein, die neben ihm im Grase saßen und ihn betrachteten. Er war munter geworden, aber er glaubte, daß er träume, und blieb ruhig liegen, indem er durch die Spinnweben blickte.

„Ach,“ sagte er, „drei holdselige Fräulein auf einmal, und die eine hat gar ein Diadem auf. Wo kommen Sie denn her? Ich habe Sie noch nie gesehen, und ich kenne doch alle Prinzessinnen mit Diademen in der Nachbarschaft.“

Da lachte die kleine Spinnenprinzessin und sprach: „Wir kommen aus dem Lande Nirgendwo und fahren auf Wagen ohne Räder und Pferde in Wegen, die niemand sieht. Wer das rät, der weiß es.“

„Das ist zu schwer,“ sagte der Prinz und sah sie unverwandt an, weil sie so niedlich lachte, „das rät niemand, nicht einmal der Kanzler meines Vaters, des Königs. Aber Sie werden gewiß hungrig sein von der Reise; ich werde Sie in mein Jagdschloß dort führen und Ihnen vorsehen, was ich habe.“

„Wir danken,“ antwortete die Prinzessin, „wir trinken weiter nichts als den Tau von unseren Schleiern, davon sind wir so blink und blank, so hübsch und schlank.“ Und sie nickte ihm zu und lachte wieder.

„Das ist gewiß nicht wahr,“ meinte der Prinz, „dabei kann es niemand aushalten. Zum mindesten sollten Sie ein wenig bei mir ausruhen und meine Kunstwerke ansehen. Ich besitze einen künstlichen Vogel, der sechs Lieder pfeift und dazu herumtanzt und mit den Flügeln schlägt; ferner einen Kammerdiener von Holz, mit Schrauben und Rädern im Innern, der mich abends auszieht und zu Bette bringt, wenn ich auf seinen mittelsten Westknopf drücke, und noch mehr dergleichen. Ich werde gleich aufstehen und Sie hinführen; ich will mir nur erst den Schlaf aus den Augen wischen.“

Er wischte über die Augen, aber er wischte nicht den Schlaf hinweg, sondern das Stück Spinnenschleier. Und als er nun nach den drei Fräulein sah, da waren die verschwunden; im Grase aber saßen auf Spinnweben drei kleine schwärzliche Spinnen, die krochen, so schnell sie konnten, zwischen die Halme hinunter, und weg waren sie.

„Ich habe gewiß geträumt,“ sprach der Prinz verwundert, und richtete sich auf; „aber es war ein reizender Traum; besonders die kleine Prinzessin mit dem Diadem war sehr herzig, und ich werde mich morgen gewiß wieder hierher schlafen legen, um noch einmal von ihr zu träumen.“ Damit setzte er das Baret auf, nahm Spieß und Jägerhorn und ging in das Schloß zu dem Kunstvogel, um sich die sechs Lieder vorpfeifen zu lassen, denn er hatte alle Lust zum Jagen verloren.

„Habt ihr's gehört?“ sagte die Spinnenprinzessin, als sie alle drei wieder heraufkamen, „wir gefallen ihm sehr, und er wird morgen wieder hier schlafen. Warum sollen wir nicht hier bleiben und uns mit ihm unterhalten?“

„Ach,“ rief das eine Kammerfräulein ängstlich, „es ist doch gefährlich, wenn es auch diesmal gut abgelaufen ist. Er hat so dicke Stiefel an und er könnte einmal auf uns treten.“

„Dummes Zeug,“ sprach die Prinzessin verdrießlich, „wenn wir nur schnell genug sind, schlüpfen wir allemal früher in das Gras, als er aufsteht. Wir werden ja sehen, wie lange uns die Unterhaltung mit ihm gefällt; doch höchstens ein paar Tage.“

Am anderen Tage konnte der Prinz kaum die Zeit erwarten, bis er gegessen hatte und müde wurde, und dann konnte er vor lauter Erwartung gar nicht recht einschlafen, als er wieder unter der Eiche lag. Endlich schlief er doch, und die Prinzessin selber legte ihm das Stück Schleier auf die Augen, und sie mußte sich sehr dabei anstrengen, denn sie war ein gar zu winziges Ding von einer Spinne. Der Prinz fühlte, wie etwas sich über seine Augen legte, und im Aufwachen dachte er: „Aha, jetzt kommt der Traum.“ Und da sah er sie auch schon alle drei.

Es war sehr hübsch wieder, wie sie sich unterhielten, diesen Tag, und auch den nächsten, und noch ein paar Tage.

Eines Morgens gab es kaltes Herbstwetter und Frühreif.

„Wir müssen fort,“ sprachen die Kammerfräulein zur Prinzessin. „Jetzt kommt die Zeit, wo der Tau friert, und dann haben wir keine Nahrung mehr. Wir müssen uns eilen, daß wir nach Hause kommen.“

„Ja, wir müssen nach Hause,“ antwortete die kleine Spinnenprinzessin traurig. „Es ist recht schade, aber es hilft nichts, und heute mittag wollen wir Abschied nehmen.“ Und sie kostete, wie kalt der Tau schon war.

„Sie sind sehr betrübt heute,“ sagte der Prinz, als sie nach Mittag eine Weile zusammen gesprochen hatten. „Fehlt Ihnen etwas? Ich kann Ihnen freilich nicht helfen, denn ich träume ja nur von Ihnen, aber ich möchte Sie doch trösten.“

„Es ist nur, weil wir uns heute zum letztenmal sehen, denn unsere Zeit ist um, und in ein paar Stunden reisen wir ab,“ sprach die Spinnenprinzessin.

Als der Prinz das hörte, fuhr er vor Schrecken auf, und da er die Spinnweben über den Augen fühlte, wischte er sie wieder weg; aber damit wischte er auch das Bild weg. Nun war es ihm doch, als müsse er munter gewesen sein, während er mit den drei Fräulein gesprochen hatte. „Sie sind

am Ende rasch fortgehuscht,“ dachte er bei sich, „und irgendwo hinter den Bäumen finde ich sie.“

Er suchte eine Stunde lang, aber er fand nichts. „Ach,“ sprach er, indem er zum Schlosse ging, „es war doch nur ein Traum. Aber wenn es wahr ist, daß ich nie mehr so schön träumen werde, dann möchte ich lieber nicht mehr leben.“

Die drei Fräulein saßen im Grafe und zupften ihre Schleier länger, denn sie hatten viel davon abgerissen. Sie brauchten nur zu zupfen, dann dehnten sich die so lang, als sie wollten. Und sobald ein Windstoß über das Gras fuhr, lockerten sie die Schleier und flogen auf, weit über die Eichenwipfel hin, auf denen die Abendsonne glühte.

Als es mitten in der Nacht war, schliefen die beiden Kammerfräulein, nur die kleine Spinnenprinzessin wachte und mußte immer an den Prinzen denken. Sie sprach für sich: „Wenn ich nur wüßte, weshalb ich so traurig bin, daß ich nicht mehr bei ihm sein soll. Ich könnte es über das Herz bringen und wieder zu ihm fliegen. Ich kenne ein Spinnenfräulein, die für einen Winter zum Menschenkinde geworden ist; sie hat sieben Tage Menschennahrung genommen, da war sie es, und als sie im Frühjahr sieben Tage keine genossen, da war sie wieder ein Spinnenfräulein. Was er für Augen machen würde, wenn ich als Menschenfräulein zu ihm käme! Ich brauche ja nur sieben Tage lang keine Menschenspeise zu essen, sobald ich später einmal wieder zum Spinnenfräulein werden will.“

Sie saß und sann, und zupfte heimlich ihren Schleier ab mit den Spinnenfüßchen. Und als das letzte Fädchen zerrissen war, fuhren die beiden Kammerfräulein in tiefem Schlafe weiter, aber die kleine Spinnenprinzessin saß zitternd auf ihrem Schleierchen und ließ sich tiefer und tiefer. „Dorthin sind wir gekommen, wo der helle Stern steht,“ dachte sie, und endlich fand sie einen Wind, der gerade dorthin wehte, und ließ sich treiben. Als der Morgen tagte, war sie über den Eichen und bald nachher auf der tauigen Wiese.

Mittags kam der Prinz und legte sich schlafen. „Jetzt will ich die Probe machen,“ sagte er traurig und schloß die Augen. Und nachher zog die kleine Spinnenprinzessin das Schleierchen drüber und sprach: „Sehen Sie mich? Ich bin doch wieder zu Ihnen gekommen.“ Sie wollte dazu lächeln, aber es ging nicht recht, denn sie hatte etwas Herzklopfen. „Ach,“ sagte darauf der Prinz, „nun bin ich wieder ganz glücklich. Wenn Sie wirklich bloß ein

Traum sind, dann möchte ich nur immer träumen; aber noch lieber wäre es mir, wenn Sie eine wirkliche kleine Prinzessin wären.“

„Soll ich?“ fragte die Prinzessin, und jetzt lächelte sie. „Halten Sie einmal die Augen ganz fest zu.“

Sie zog ihr Schleierchen ab und wickelte sich siebenmal hinein.

„Jetzt!“ rief sie. Und da öffnete er die Augen und sah die Spinnenprinzessin ganz in zarte weiße Schleier gewickelt. Ihr Gesichtchen war wie eine Rosenknospe, und als er sie küssen ging, küßte sie ihn wieder, und als sie küßensatt waren, gingen sie in das Schloß. Das waren einmal zwei glückliche Leute!

Sieben Tage aß die Spinnenprinzessin, bis sie ganz ein Menschenfräulein ward: am ersten Tage Milch, am zweiten Honig, am dritten Apfelmus, am vierten Kuchen, am fünften Semmel, am sechsten Brot, am siebenten eine gebratene Taube. Dann konnte sie alles essen. Der Prinz zeigte ihr alle seine Kunstwerke, jeden Tag ein neues, denn er hatte das ganze Schloß voll. Er nahm sie auf sein Pferd und ritt mit ihr, oder er fuhr sie in seinem Wagen; und manchmal gingen sie auch spazieren. Im ganzen Schloß war außer ihnen niemand als ein Kammerdiener und dessen Mutter, die jetzt die Kammerfrau der Prinzessin wurde.

Als der Winter kam, unterhielten sie sich bloß im Schlosse. Ganze lange Abende saßen sie am Kaminfeuer und die kleine Spinnenprinzessin erzählte, was sie auf ihren Reisen gesehen hatte, von dem Meere, das so viele Sonnen spiegelt wie Wellen darauf sind, und das so schauerlich dunkel und voller Abgründe und tosender, weißköpfiger Wasserberge ist, wenn es stürmt; von himmelhohen Gebirgen, die ganz ähnlich aussehen wie die Wasserberge des Meeres, nur daß sie ganz starr und regungslos stehen, und statt weißen Schaumes haben sie oben weißen Schnee, aber es tost und rieselt auch von Wasser dort, und manchmal hängen dunkle Sturmwolken tief zwischen die Berge hinunter. Sie erzählte auch von wunderbaren Städten mit Prachtpalästen aus Marmor, die nachts in Hunderttausenden von Lichtern strahlen — es war gar nicht auszusagen, was sie alles gesehen hatte. Und wenn sie müde waren, küßten sie sich und sagten sich gute Nacht.

„Nein,“ dachte die kleine Spinnenprinzessin immer wieder, „es gibt doch nichts Schöneres, als ein Menschenfräulein zu sein. Ich werde es nun wohl immer bleiben und allen Spinnenfräulein, die ich sehe,

werde ich raten, daß sie es auch werden.“ Und ihre Augen glänzten dabei vor Glück.

Eines Tages kam ein Wagen vor das Schloß gefahren, darin saß die alte Königin. Sie hatte es gar nicht begreifen können, daß der Prinz immer und immer noch nicht nach Hause kam, denn das war noch nie passiert, darum wollte sie selber nachsehen, was ihm geschehen sei. Der Prinz und die Prinzessin waren eben ausgefahren, bloß der Kammerdiener kam ihr entgegen, den fragte sie: „Was macht denn mein Sohn, der Prinz?“

„Er ist eben ausgefahren, und die kleine Prinzessin mit dem Diadem, die bei ihm ist, auch dazu.“

„Nicht möglich,“ sprach die Königin; „also er hat eine Prinzessin bei sich? Ich wüßte nicht, was das für eine sein könnte. Viel Gutes kann gewiß nicht an ihr sein.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte der Kammerdiener. „Niemand weiß, wer sie ist und wo sie her ist.“

Die Königin wartete im Schlosse, und endlich kamen die beiden angefahren, und oben fanden sie die Königin. „Das ist meine liebe Mutter,“ sprach der Prinz, indem er ihr die Hand küßte, „und das hier ist meine liebe kleine Prinzessin.“

„Wer ist denn diese kleine Prinzessin,“ antwortete die Königin und sah sie mit so häßlichen Augen an, daß es der armen kleinen Prinzessin kalt über den Rücken lief.

„Sie ist weit her, und ich liebe sie über alles,“ sprach der Prinz. „Erst habe ich sie nur immer im Traum gesehen, und dann wollte sie abreisen; aber meinethalben ist sie geblieben und lebendig geworden.“

„Sie wird es wohl wissen, daß sie nicht weit her ist,“ nickte die Königin darauf, so recht garstig. „Und jetzt mag sie nur einstweilen gehen, weil ich mit dir ganz allein reden will.“

Das Spinnenfräulein machte traurig einen Knicks und ging hinaus.

„Mein Sohn,“ sprach die Königin, „ich will, daß du dir jetzt eine Prinzessin zur Frau aussuchst, denn dein Vater ist alt und könnte unversehens sterben.“

„Ich will keine andere Frau, als die kleine Prinzessin dort,“ meinte der Prinz und zeigte auf die Thür, durch welche sie gegangen war.

„Das wäre mir eine schöne Prinzessin,“ rief die alte Königin. „Hat sie denn ein Land?“

„Ja, Nirgendwo heißt es.“

„Jawohl, Nirgendwo, weil es nirgendwo zu finden ist. Und hat sie einen König zum Vater, der dir mit seinen Soldaten helfen kann?“

„Davon hat sie nichts erzählt,“ versetzte kleinlaut der Prinz.

„Und was ist sie denn für ein kleines Ding? Es ist gar nichts Majestätisches, Hoheitsvolles an ihr, wie an einer richtigen Prinzessin. Das ganze Land würde über solch eine Königin lachen. Komm nur in den Wagen hinunter, ich werde dich zu einer richtigen Prinzessin führen.“

Damit nahm sie ihn beim Arm und führte ihn die Treppe hinunter zu ihrem Wagen, und als er eingestiegen war, stieg sie nach und fort ging es. Er hatte gar keine Zeit gehabt sich zu besinnen, so rasch war alles geschehen. Die kleine Spinnenprinzessin aber stand am Fenster; sie wußte gar nicht, warum sich ihr Herz zusammenzog, als sie den Wagen abfahren sah, und warum sie weinen mußte.

„Es ist merkwürdig, daß ich daran nie gedacht habe,“ sprach der Prinz unterwegs bei sich. „Sehr niedlich und unterhaltend ist sie, wirklich sehr herzlich, aber etwas Majestätisches und Hoheitsvolles hat sie gar nicht. Es wird wohl nicht gut gehen, daß ich sie zur Königin mache.“

Wochen vergingen, und der Prinz kam nicht in das Schloß zurück; er ließ auch gar nichts von sich hören. Es war so einsam im Schlosse und draußen lag so viel Schnee. In den dürren Eichenwipfeln kreischten die Krähen, und die kleine Prinzessin stand immer am Fenster und sah nach der Richtung, in der die Königin mit dem Prinzen verschwunden war, und weinte sich die Augen rot. „Er hat mich gewiß vergessen,“ dachte sie. „Wenn es keine Königinnen gäbe, wäre er hier geblieben. Ach, wenn es doch nur keine Königinnen gäbe!“

„Es ist nichts mit dem Prinzen,“ sagte eines Tages zu ihr der Kammerdiener, um den sie sich gar nicht gekümmert hatte. „Er wird Sie nicht heiraten, sondern eine andere Prinzessin. Aber seien Sie nur ganz ruhig, ich werde Sie heiraten, weil Sie mir so gut gefallen.“

„Ich will aber nicht,“ sagte die kleine Spinnenprinzessin rasch. „Ich mag Sie gar nicht mehr leiden, seit Sie mir das gesagt haben.“ Sie sah ihn zornig an, aber heimlich hatte sie Angst.

„Sie brauchen nicht so groß zu thun,“ sprach der Diener und reckte die Faust in die Luft. „Es ist noch lange nicht ausgemacht, daß Sie wirklich eine Prinzessin sind. Ich schieße Sie tot, wenn Sie

mich nicht heiraten wollen; dann vergrabe ich Sie im Walde, und dem Prinzen sage ich, Sie wären fortgelaufen. Es wird niemand nach Ihnen suchen.“

Die Prinzessin war halbtot vor Schrecken, als sie das hörte. „Ich will mir's ja überlegen,“ sagte sie; „nur acht Tage geben Sie mir Zeit dazu.“

„Gut,“ antwortete der Diener, „also acht Tage. Ich werde schon aufpassen, daß Sie nicht davonlaufen.“

Acht Tage lang saß die kleine Prinzessin wieder im Fenster und sah sich fast die Augen blind und rang sich die weißen Händchen wund. Jeden Tag stand der Kammerdiener auf der Lauer, damit sie nicht entfliehen könnte, und des Nachts kam dessen Mutter in ihre Kammer und schlief dort. Am achten Tage fuhr ein Wagen voller Menschen vorbei, der war mit Tannenreisern und bunten Tüchern gepuzt, und die Menschen darauf schriegen: „Hurrah!“

„Sehen Sie,“ sprach der Kammerdiener, der eben hereintrat, „das bedeutet, daß heute der Prinz mit einer anderen Prinzessin Hochzeit hält, aber mit einer wirklichen, die großartig schön und majestätisch ist. Nun thun Sie am besten, meine Frau zu werden.“

„Ach,“ versetzte die arme kleine Spinnenprinzessin, „so muß ich doch wenigstens acht Tage Trauerzeit haben. Acht Tage sind ja bald herum.“

„Das sehe ich ein,“ meinte er. „Ich werde noch acht Tage warten, aber länger nicht.“

„Nun werde ich keinen Bissen mehr essen,“ dachte sie und drückte die Händchen auf das Herz, das ihr weh that; „ich werde wieder eine richtige Spinnenprinzessin und zuletzt eine kleine Spinne werden. Dann werde ich verhungern und erfrieren.“

Sie ließ sich einen großen Jagdhund heraufbringen und sagte, das wäre, weil sie so große Langeweile hätte. Aber dem Jagdhund gab sie ihr Essen, und wenn die Mutter des Kammerdieners abdeckte, waren die Schüsseln und Teller immer leer gegessen. Als sie sieben Tage gehungert hatte, machte sie ein Fenster auf, an dem der Wind hinfeigte, wickelte siebenmal ihren Schleier um sich und stand beim siebentenmal im Fenster. Da war der Schleier plötzlich eine Spinnweben und sie flog als kleine Spinne hinaus in den Wintertag, hoch über die dürren Eichenwipfel. Endlich sah sie ein Astloch in einer Eiche, ließ sich nieder und kroch hinein, und nun schlüpfte sie

frierend in die dichtesten Spinnwebefalten und dachte: „Jetzt muß ich sterben; das ist mir auch das liebste.“ Damit schlief sie ein. —

Aber die schlafenden Spinnen erfrieren im Winter nicht.

Eines Tages saß eine Drossel auf dem Ast und schlug, davon wachte die Prinzessin auf, und es war ihr, als hätte sie nur einen bösen Traum gehabt. Sie zog ihr Schleierchen an das Tageslicht: da wehte die Luft so weich und lieb und die Eichen hatten Blätter, junge, rote, flatterige Blätterchen, denn es war Frühling. Und die arme kleine Spinnenprinzessin flog abermals auf. „Ich will nun nach Hause,“ dachte sie; „ich fliege nie wieder in die Welt hinaus, denn es ist gefährlich, das habe ich nun gesehen.“

Tief in den Eichen sah sie von oben zwei Menschen reiten, das eine war der Prinz, das andere eine hohe stattliche Prinzessin, seine Frau. Die Pferde galoppierten, und die beiden saßen so grade und stolz im Sattel!

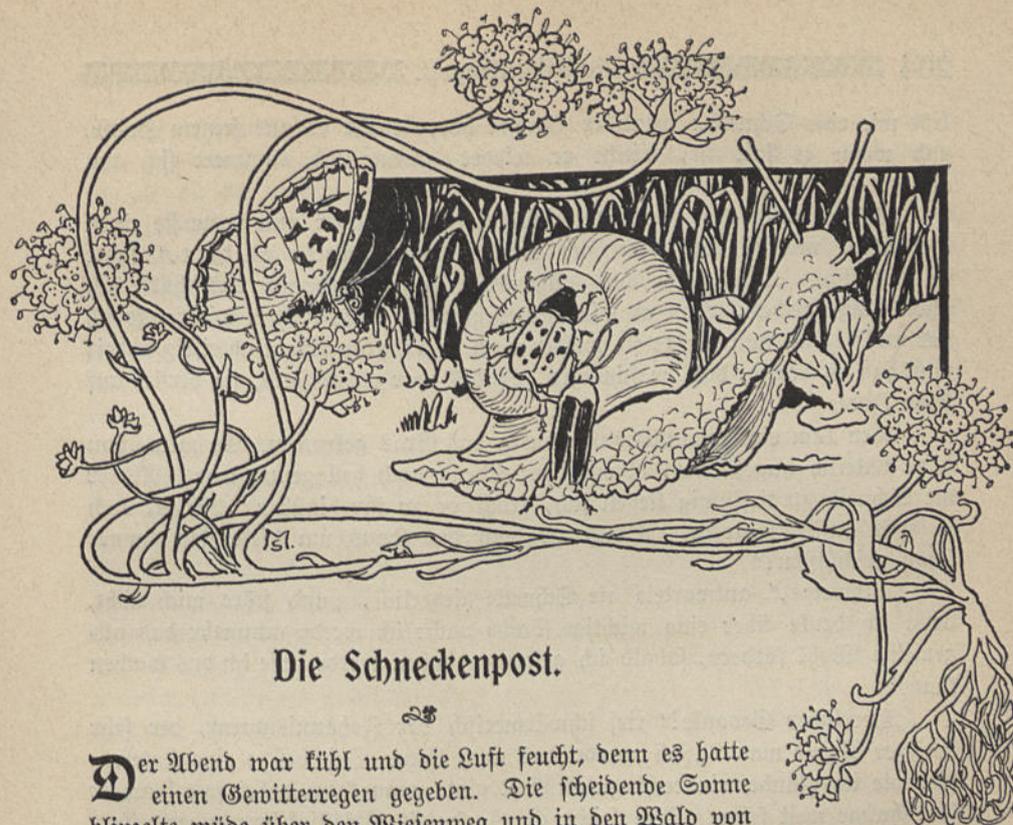
„Das ist er,“ sagte die Spinnenprinzessin für sich. „Wenn ich ihn nur nicht so lieb gehabt hätte!“

Tag und Nacht flog sie, bis sie nach Hause kam, und es ist unaussprechlich, welche Freude die Spinnenfräulein hatten, als sie ihre Prinzessin wieder sahen. „Ich bin nun ein Menschenfräulein gewesen,“ sagte sie, „und weiß, wie es den Menschen zu Mute ist; das wollte ich bloß kennen lernen.“

„Ich kann mir gar nicht denken, daß es sich der Mühe lohnt,“ warf ein Spinnenfräulein hin, das noch sehr klein war.

„Ach,“ antwortete die Spinnenprinzessin, „sie haben etwas, das ist über alle Begriffe schön, nämlich, wenn zwei sich lieb haben. Aber nachher geht eines von den beiden und heiratet, und das ist zum Sterben traurig, wir kennen gar nichts, was so traurig wäre. Es ist ein Wunder, daß ich noch am Leben bin, und reisen werde ich nie wieder.“

„Dann werde ich gewiß nie ein Menschenfräulein,“ sagte das kleine Ding; „das Reisen ist schon herrlich genug, damit bin ich ganz zufrieden.“ Und die Prinzessin nickte und ihre Augen blickten weit in die Ferne, als wenn sie träumte.



Die Schneckenpost.

Der Abend war kühl und die Luft feucht, denn es hatte einen Gewitterregen gegeben. Die scheidende Sonne blinzelte müde über den Wiesenweg und in den Wald von nassen Grashalmen und Blütenstengeln zu dessen Seiten, und die Regentropfen, die allenthalben hingen, funkelten wie glühend zwischen dem Grün.

Unter einem fetten Wegbreitblatte lag eine große Schnecke aus ihrem Hause; sie hatte sich satt gefressen und wollte noch etwas nachdenken. Aber es fiel ihr nichts ein. Sie dachte so langsam! Meistens wenn sie einen Gedanken beinahe hatte, war sie so müde von der Anstrengung, daß sie ihn wieder laufen ließ, in ihr Haus kroch und einschlief.

Eben kamen zwei Paar Stiefel vorbeigegangen; von den Leuten, die dazu gehörten, konnte sie unter dem Blatte nichts sehen. Aber sie hörte, daß jemand sprach: „Nützlich muß man sich machen in der Welt; seine Gaben und Kräfte gebrauchen muß man, um das allgemeine Wohl zu fördern. So erwirbt man sich Achtung und Liebe. Aber er